

Ordensmissionare und Laienmissionshelfer

Von P. Generalsuperior Dr. Johannes Schütte SVD, Rom

I. BERUFSMISSIONARE UND LAIENMISSIONSHELPER

Die Laien sind nicht in der Kirche, sondern sie sind die Kirche: Als der gläubige Laos, das heilige Gottesvolk, die Ecclesia der Gläubigen. Der Kleros sind die Besonderen, die von Gott Auserwählten, Ausgesonderten und Ausgelosten. Sie sind Träger des Amtes, der Vollmachten, bestellt und berufen, dem gläubigen Laos zu dienen. Ihre Besonderheit und ihre Auszeichnung ist ihr Dienstauftrag und ihre Dienstvollmacht: das gläubige Gottesvolk zu lehren, zu heiligen, zu leiten.

Zwischen den Laos und Klerus steht der Mönch, der nicht-priesterliche Ordensmann: sei es Ordensbruder oder Ordensschwester. Er gehört nicht zum Klerus, ist nicht berufen zum priesterlichen Dienst des hierarchischen Amtes. In dem Sinn gehört er weiterhin zum gläubig hörenden Laos, ist Laien-Bruder. Andererseits hat er sich aus dem Weltstand der Laien aufgemacht in den Stand derer, die nach der besonderen Vollkommenheit der evangelischen Räte streben. In dem Sinn ist auch er ein Ausgesonderter, Berufener, ein Gezeichneter, der für das gläubige Laos ein weithin leuchtendes Zeichen der kirchlichen Fruchtbarkeit und Heiligkeit geworden ist.

Die Weltmission ist Aufgabe der Gesamtkirche. Die eigentliche Verantwortung jedoch liegt beim hierarchischen Amt, beim Gesamtepiskopat der Kirche. Zu den Aposteln und deren Nachfolgern sprach der Herr: „Geht in alle Welt, macht alle Völker zu Jüngern und tauft sie!“ Aber zur Durchführung dieser Aufgabe genügt das Amt nicht. So wie zum Aufbau einer Gemeinde, einer Diözese, der Klerus nicht genügt. Es gehört dazu auch der gläubige Laos, dem die Bewältigung des ihm eigenen Aufgabenbereiches zufällt. So sollen und müssen sich auch an den Aufgaben der Weltmission alle drei Stände gemäß ihrer Besonderheit und ihrer Berufung beteiligen.

Der Priestermissionar ist Gehilfe des Bischofs in der Verwaltung des Propheten-, Priester- und Königamtes. Er soll wesentlich und hauptsächlich Priester sein, d. h. Lehrer und Künder der Wahrheit; heiliger Opferpriester, der das Volk im heiligen Opfer und durch die Spendung der Sakramente heiligt; Hirte in seelsorglicher Leitung und pastoraler (Pastor!) Führung. Auch als Missionar sollte er ganz und nur Priester sein können, frei für seine priesterlich-seelsorglichen Aufgaben.

Der Priestermissionar steht außerhalb seines eigentlich priesterlichen Bereiches und innerhalb einer Notfalls- und Notlösungssituation, wenn er hauptsächlich und hauptamtlich Kirchen, Schulen und Stationen bauen

muß; wenn er Schulen leitet, Mathematik und Physik doziert, Plantagen verwaltet, Bilanzen aufstellt, Lastwagen fährt und Motorräder flickt. Das sind Aufgaben, die in den Bereich des Laien gehören.

Man wende nicht ein: In der Mission müsse der Priester alle Lebensbereiche durchwirken, wie ein Sauerteig durchsäuern. Auch auf dem Katheder übe er einen notwendigen priesterlichen Einfluß aus. Täuschen wir uns nicht: Dieser Einfluß ist letztlich kein eigentlich priesterlicher, d. h. sakramentalgnadenhafter, sondern ein beispielhafter, geistlicher, d. h. echt christlicher Einfluß, den ebensogut ein entsprechend qualifizierter Ordensbruder, bzw. Ordensschwester, oder auch ein durch und durch katholischer Laie ausstrahlen könnte. Tatsache ist vielmehr, daß der Priestermissionar in der Schule und auf dem Katheder steht, auf dem Baugelände und in den Werkstätten, weil wir nicht genügend qualifizierte Ordensleute oder ideale Laien einsetzen können...

Diese Lage ist um so bedrückender, wenn wir die wirkliche Notsituation der Weltmission betrachten: daß wir eine relativ kleine Herde sind und anscheinend noch lange bleiben: daß die großen nicht-christlichen Weltreligionen Ostasiens, oder auch der Kommunismus, allein durch natürlichen Geburtenzuwachs relativ um ein Vielfaches schneller wachsen als wir mit unserem gesamten missionarischen Apparat und Einsatz; daß wir an unserem eigenen Wachstum ersticken, weil nicht genügend Berufe nachkommen und die Priester selbst durch die Vielfalt ihrer Arbeiten und Aufgabenbereiche in ihrem Priestertum vergewaltigt werden.

Hinzukommt, daß manche dieser Weltreligionen heute wach geworden sind und eine ganz neue, ungewohnte Vitalität aufweisen. Der Buddhismus sucht in die ganze moderne Welt auszustrahlen. Der Hinduismus wehrt sich verzweifelt und nicht ohne Erfolg gegen den einströmenden Einfluß des Christentums. In Nordafrika ist jeder Mohammedaner ein Missionar, jeder muselmanische Händler und Kaufmann wirbt für den Koran, oft zwar aufdringlich, aber doch mit Geschick und Erfolg. Die Kraft des kämpferischen Atheismus erleben wir ständig neu vor unserer eigenen Tür. Jeder überzeugte Kommunist ist ein kompromißloser Werber.

Wurde nicht dem gegenüber, wenigstens im letzten Jahrhundert bis zum zweiten Weltkriege, unsere missionarische Existenz und Tätigkeit vielfach als das Hobby einiger Außenseiter angesehen, als das Betätigungsfeld einiger exzentrischer Idealisten? Gott sei Dank, daß diese Einstellung in den letzten 20 Jahren sich in vielen katholischen Heimatländern wesentlich gewandelt hat und die Weltmission wiederum als ureigentliche und wesentliche Aufgabe der Gesamtkirche gesehen wird.

Die Stunde der Weltmission hat immer geschlagen, aber heute schlägt sie zwölf! Sie schlägt zwölf, nicht nur und nicht so sehr als Ruf der letzten Stunde, des letzten Aufgebotes, sondern als Zeichen der sich schließenden Fülle und Gesamtheit, als Anruf, nicht an einen Teil, nicht an ein Viertel,

sondern an das Gesamt der Kirche: an die Kirche schlechthin. Wenn wir die Weltmission als Auftrag Christi heute bewältigen wollen, dann muß die ganze Kirche angesprochen und aufgerufen werden: Kleros und Laos.

Vordringlicher als Priesterberufe zu wecken ist die Aufgabe, den Priestermissionar freizumachen für seine eigentlichen priesterlichen Aufgaben; die Notwendigkeit, den Laos Gottes, sei es im Weltstand, sei es im Ordensstand, einzuspannen in das Joch des Missionsauftrages Christi; ihn als Mitträger und Mitverantwortlichen der Weltmission ernst zu nehmen.

Das gilt im besonderen für den eigentlichen Laien, den Laien im Weltstand. Außer den Priestermissionaren waren die vielfachen missionarischen Arbeiten und Aufgaben in den letzten Jahrhunderten missionarischer Entfaltung fast nur den Ordensleuten, Brüdern und und vor allem Schwestern vorbehalten. Der Weltlaie war so gut wie ausgeschaltet. In diesem Licht erscheint der missionarische Krätemangel als eine fast selbstverständliche, ja notwendige Folge. Denn der Ordensstand in sich ist ein Ruf für wenige, für eine Auswahl, eine Elite. Der Herr selbst sagt darüber: „Wer es fassen kann, der fasse es!“ Das ist ein einschränkendes Wort und besagt zahlenmäßige Begrenztheit. Wir werden nie genügend Ordensbrüder und -schwestern berufen finden, um die riesengroßen missionarischen Aufgaben bewältigen zu können.

Sie haben jedoch auf dem Missionsfeld sehr bedeutsame Arbeiten und einen wesentlichen Beitrag zu leisten. Eine Aufgabe ist ihnen vorbehalten, die nur sie lösen können: nämlich durch das Vorbildhafte ihrer religiös-christlichen Existenz im Ausgesondertsein der evangelischen Räte sich gleichsam als Keimzelle des Ordensstandes auszuweiten und auszuwachsen in die Breite und Fülle derer, die zur gleichen Nachfolge Christi in den Missionsländern berufen sind. Wir wissen, daß gerade durch den Einsatz der Ordensmissionare die jungen Missionsvölker ein fruchtbarer Mutterschoß für Ordensberufe geworden sind.

Da Ordensbrüder und Ordensschwester zwar durch die Besonderheit ihrer Nachfolge Christi aus der Welt, aus dem Laos ausgesondert sind, aber trotzdem in der Welt und Glieder des höheren Gottesvolkes bleiben, nehmen sie auch Teil an den vielen allgemeinen Aufgaben des Laos, der Laien. Durch das Wesen ihrer Berufung und die Zeichenhaftigkeit ihrer religiösen Existenz bleiben sie jedoch notwendigerweise zahlenmäßig beschränkt. Daher muß der Laie im Weltstand als notwendige Ergänzung hinzukommen.

Der Laie ist aber nicht nur eine notwendige Ergänzung im Sinne eines „leider“, er ist nicht nur Lückenbüßer. Er hat seine ursprüngliche, ihm ureigene Aufgabe. Er hat einen wesentlichen Beitrag zu leisten, den nur er, nicht die Ordensleute leisten können.

Als Laie im Weltstand, als Getaufter und Gefirmter soll er den jungen Missionsvölkern eine echt christliche Existenz vorleben und vorsein: als

Familienvater und -mutter, als Erzieher seiner Kinder, als Gatte und Gattin; als echt katholischer Arbeiter und Handwerker, Verwalter und Akademiker. Wir wissen sehr wohl, wie bedeutsam diese Aufgabe ist, wenn wir zurückdenken an Last und Erbe des Kolonialismus, wo der weiße Mann und sogenannte „Christ“ durch seine Superioritäts- und Herrschaftsansprüche, durch sein gewissenloses Geschäftsgebahren, seine sittliche Ungehemmtheit die christliche Existenz, christliches Laien- und Familienleben bis in die Wurzel hinein angiftete. In dem Sinn wäre das Vorleben eines echt katholischen Laienstandes in der Welt von zeichenhafter Bedeutung für urchristliche Existenz in den jungen Missionsvölkern.

Die Welt ist der eigentliche und ursprüngliche Ort des Laien, den er als Christ im Sinne Christi zu durchwalten hat. Die Bereiche der Arbeit und Technik, der Wissenschaft und Politik, die Bereiche öffentlicher und persönlicher Lebensgestaltung in der Welt sind die Bereiche seiner christlichen Verantwortung und Berufung. Sie sind und bleiben ihm ursprünglich anheimgestellt. Diese „Welt“-bereiche in der Mission sollten daher auch eigentlich und ursprünglich dem Laien offen stehen. Auch der Missionsbruder, die Missionsschwester erfassen und durchwalten diese Bereiche, wenigstens teilweise, aber auf die ihnen eigentümliche Art, die bedingt ist durch die Besonderheit ihrer Berufung und ihrer Nachfolge. Der Laie wieder auf eine andere, ihm eigene Weise. Er soll der „Welt“ in der Mission ihre christliche Eigenständigkeit und christliche Wirklichkeit verleihen. Das wäre natürlich an erster Stelle Aufgabe der einheimischen Laien aus den Missionsvölkern selbst. Aber wir wissen, wie lange es dauert, bis die Kirche wirklich in das junge Missionsvolk eingepflanzt ist und Wurzeln geschlagen hat. Daher muß der Laie aus den katholischen Heimatländern einspringen und eine bodenständige Kirche mit bauen helfen. Gerade durch die Beispielhaftigkeit seines persönlich-apostolischen Einsatzes wird er ein bodenständiges Laienapostolat wecken und befruchten. Der Neuchrist wird sich durch seine missionarische Tat angesprochen und zum apostolischen Dienst, zur katholischen Aktion aufgerufen wissen.

Die Zeit drängt. Gerade in den Missionen, in den jungen Völkern werden diese weltlichen Bereiche immer stärker und kompromißloser dem Priester entzogen und säkularisiert. Unsere eigenen jungen Christen sind im allgemeinen noch nicht genügend für diese Aufgaben vorbereitet und geschult. Aus dem katholischen Mutterland muß Hilfe und Vorbild kommen, sonst wird eine völlig säkularisierte Welt zum unheilvollen Leitbild für die jungen Völker, zu einem verdichteten Heidentum. Hinzu kommt, daß zu diesen staatlichen und politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Bereichen und Aufgaben in den erwachenden, gerade selbständig gewordenen Völkern fast nur noch die Laien Zutritt haben.

Daher haben auch die letzten großen Missionspäpste in ihren Missionsenzykliken anfangs vorsichtig, aber dann immer eindeutiger und drän-

gender auf den Einsatz von Laien aus den katholischen Heimatländern in den Missionen hingewiesen; so vor allem Evangelii praecones, Fidei donum und Princeps postorum. Die Stunde der Laien im Einsatz der Weltmission ist da.

II. MISSIONSBRUDER ODER LAIENMISSIONSHELFER

Die sogenannten „weltlichen“ Bereiche der Missionsarbeit können sowohl vom Missionsbruder (Missionsschwester) wie auch vom Missionslaienhelfer übernommen werden. Wer wird nun vorgezogen? — Wenn ich vom Laienhelfer spreche, dann meine ich den eigentlichen Laienmissionar, der aus echt christlicher Überzeugung und apostolischem Idealismus der Mission seine Dienste zur Verfügung stellt. Abenteurer, Geldmacher oder „Angestellte“ sind nicht einbegriffen.

1. Wie sieht der Missionsbischof seine Hilfskräfte?

Für ihn hat der Missionsbruder mancherlei Vorzüge. Sein Dienst, seine Hingabe sind nicht zeitlich begrenzt, sondern Dienst und Hingabe fürs Leben. Er ist durch seine Ordensgelübde innerlich und äußerlich gebunden und gleichsam bis in die tiefsten Wurzeln seiner religiös-christlichen Existenz hinein gefangen und gehalten. Er kennt keinen zeitlich begrenzten Vertrag. Er kann und wird nicht einfach zum Bischof sagen, wenn ihm etwas nicht paßt oder quer kommt: Dann gehe ich nach Hause! Ein grundsätzliches Nicht-folgen-wollen zieht bei ihm die Konsequenz eines ganzen Lebens nach sich.

Er ist ferner Glied eines Ordens, einer Gemeinschaft, mit Familienanschluß. Er ist nicht auf sich allein angewiesen, nicht einsam, sondern lebt in der Familie, findet dort Halt und Hilfe. Der Orden sorgt für ihn in Krankheit, kümmert sich um seine Gesundheit, seinen Heimaturlaub; um Ersatz, falls er ausfällt.

Auch finanziell bedeutet er weniger Belastung. Er zahlt keine Versicherung, keine sozialen Lasten. Er braucht kein eigenes Haus, keinen Unterhalt für eine Familie, keine Unkosten für Kindererziehung. Letztlich sind es jedoch vor allem die Konstanz seines apostolischen Einsatzes, seiner missionarischen Arbeit und die Intensität seiner religiösen regulären Hingabe, die ihm den Vorzug verdienen.

Aber auch der Laienhelfer hat für den Missionsbischof seine Vorzüge. Zunächst untersteht er einzig und allein dem Bischof, nicht auch dem Ordensoberen, wie etwa der Missionsbruder. Er kann ihn einsetzen und versetzen, ohne jeweils mit einem dritten verhandeln zu müssen. Ob und wie weit allerdings der Laienhelfer sich einsetzen und versetzen läßt, hängt viel von den einzelnen Persönlichkeiten ab. Sie haben nur ein allgemeines Versprechen, nicht das religiöse Gelübde des Gehorsams abgelegt.

Beim Laienmissionar braucht der Bischof keine Rücksicht auf Konstitutionen und Ordensregeln zu nehmen, oder auf ein fest umrissenes, bis in Einzelheiten hinein umschriebenes geistliches Leben und Gebetsspensum. Er kann z. B. einen Laienmissionar unbesorgt wochen- und monatelang auf einer priesterlosen Außenstation leben und arbeiten lassen, solange er nur sonntags Gelegenheit hat, auf der Hauptstation oder sonstwo der hl. Messe beizuwohnen. Der Missionsbruder ist auf Grund seiner Berufung vielmehr auf die tägliche hl. Messe und Kommunion angewiesen und verpflichtet.

Durch die täglichen geistlichen Übungen des Missionsbruders wird die eigentliche Arbeitszeit eingeschränkt, obwohl auch zu beachten ist, daß gerade durch dieses eifrig gepflegte geistliche Leben der täglichen Berufsarbeit wertvollste Impulse und Hilfen zufließen. Außerdem wird die gleiche Zeit oder noch mehr gewöhnlich vom Laienmissionar für andere Bedürfnisse, für Erholung, Unterhaltung usw. beansprucht.

Teilweise sind die Laienmissionare fachlich besser vorgebildet und qualifiziert, wenigstens in ihrem besonderen Fache oder Handwerk. Zum mindesten kann der Bischof leichter solche Fachkräfte aus den vorliegenden Meldungen aussuchen, gerade auch als Ergänzung für jene Handwerker und Aufgaben, für die ihm eigentliche Fachkräfte fehlen. Bei den Missionsbrüdern ist er doch weithin auf das angewiesen, was ihm der Orden zuweist, auch wenn er seine diesbezüglichen Wünsche äußern kann. Es ist kein Geheimnis, daß die Heimatprovinzen im allgemeinen nicht gern oder bereitwillig die besten Kräfte in die Mission abgeben, sondern die besten Kräfte für sich selbst beanspruchen. Das ist menschlich und verständlich, weil die Heimat auch qualifizierte Kräfte braucht und tatsächlich weitgehend unterbesetzt ist. Aber es wirkt sich doch zum Schaden der Mission aus.

In bezug auf Zahl und Auswahl seiner Laienmissionare ist der Missionsbischof weitgehend nur von seiner eigenen Initiative und seinen finanziellen Möglichkeiten abhängig und findet damit ein weites Feld für entsprechende Einfälle, Versuche und Initiativen.

2. Wie sieht der Orden das Verhältnis?

Der Missionsbruder vertritt den Orden, die Gesellschaft in der Mission. Durch seine Mitarbeit und Mitsprache bestimmt er irgendwie auch das Gesicht der Mission, Werden und Wachsen, Weg und Richtung der Missionsarbeit, im Sinn des Ordens. Sein Wirken und Beispiel strahlt vom Orden her in die Missionswelt hinein und wieder zurück auf den Orden. Für den Orden stellt sich sein Einsatz harmonischer, ganzheitlicher, heimischer dar. Das ist vor allem wichtig für die Nachwuchsfrage. Nur aus dem vorgelebten Beispiel der Missionsbrüder gewinnen wir Brüderberufe in den Missionsländern. Auch für die fachliche Ausbildung der Brüderekandi-

daten, für deren religiös-regulare Ausrichtung und Formung brauchen wir das fachliche Können der Missionsbrüder, das sich mit religiös-regulärer Grundeinstellung paart. Fachliches Können allein ohne die Beispielhaftigkeit eines gotterfüllten Lebens nach den evangelischen Räten, erzieht und formt noch keine Missionsbrüder.

Befinden sich in der betreffenden Mission nur Missionsbrüder und keine Laienmissionare, ist eine größere Einheitlichkeit der regulären Lebensweise leichter gewährleistet. Leben beide Gruppen auf einem engen Raum zusammen, gibt es leicht Konflikte, Ärgernisse (Pusillorum allerdings!), Unzufriedenheit. Der Laienmissionar z. B. darf rauchen, der Missionsbruder nicht; er macht Familienbesuche, der Bruder darf es nicht; er hat Alkohol auf dem Zimmer, der Bruder soll es nicht; er hat eine freiere, selbständigere, nicht durch Regeln bis ins kleinste festgelegte Lebensweise ... Kurz und gut: er macht dem Missionsbruder die reguläre Treue nicht leichter.

Andererseits ist das auch ein Vorteil. Was der Missionsbruder bisher vielleicht mehr oder weniger routinemäßig beobachtete, muß er nun bewußt als Berufener und Ausgesonderter, auf und durch die Gelübde Verpflichteter, im Gegenüber zum Laienmissionar vollziehen. Wenn er das im rechten Geiste versucht, wird sein Leben tiefer, erfüllter, regulärer. Öfter hat auch der Idealismus der Laienmissionare etwas Ansteckendes für die Berufsmissionare. Diese Laienhelfer kommen meist nur auf kurze Zeit, stehen noch ganz unter dem Einfluß ihrer ersten Jugendliebe und Jugendbegeisterung, erfüllt vom Ideal ihres apostolischen Einsatzes und setzen sich leicht über manche Opfer und Schwierigkeiten hinweg. Es steckt sehr viel gesunder Idealismus und williger Opfergeist in ihnen. Durch das Leben draußen in der Welt sind sie abgehärtet; oder sie haben sich in echt christlich-apostolischer Gesinnung auf Opfer, Schwierigkeiten und Enttäuschungen in der Mission eingestellt. Das wirkt wie ein Stachel im Fleisch für manche Berufsmissionare, die im Laufe der Jahre durch des Tages Last und Hitze müde geworden sind, matt und kraftlos, gleichsam abgetragen und abgenützt. Das Beispiel dieser eifrigen Laienmissionare, die nicht durch die Gelübde und das Ordensleben verpflichtet und gebunden sind, gibt ihnen neuen Ansporn und Mut, sich von ihnen an Großmut nicht übertreffen zu lassen.

Ganz abgesehen davon, ist der Einsatz von Laienmissionaren für den Orden eine spürbare Entlastung. Er kann mit seinen Missionsbrüdern und ihren Kräften besser planen und haushalten. Er wird nicht zu sehr unter Zeitdruck gesetzt, kann sie besser ausbilden und ihren Kräften, Möglichkeiten und Fähigkeiten entsprechend einsetzen. Es mindert sich für den Orden die Verantwortung, da die Laienmissionshelfer in Werbung und Auswahl, in geistlicher, sittlicher und wirtschaftlicher Betreuung dem Bischof unterstehen.

3. Zusammenfassung

Zusammenfassend läßt sich etwa Folgendes sagen:

Gewisse Aufgabenbereiche können nur vom Brudermissionar, andere hinwiederum nur vom Laienmissionar aufgegriffen und gelöst werden. Für die einen brauchen wir die Beispielhaftigkeit des auf Gott ausgerichteten, auf die evangelischen Räte verpflichteten Brüderstandes, für die anderen hat der welthingewandte, echt christliche Laienstand gegenüber dem zölibatären, weltabgewandten Brudermissionar den Vorzug.

Es gibt andere Aufgaben, vor allem Vertrauensstellungen, wie Privatsekretär, Kassierer usw., und solche, die in sehr enger Zusammenarbeit mit dem Orden verrichtet werden und daher Familienanschluß voraussetzen, für die grundsätzlich und allgemein die Missionsbrüder vorgezogen werden.

Die übrigen Arbeiten und Aufgaben stehen sowohl dem Missionsbruder wie auch dem Laienmissionar in gleicher Weise offen. Beide Gruppen sind brauchbar und wertvoll, und können sich entsprechend ihren Fähigkeiten und ihrer Vorbildung voll und ganz auswirken. *Ceteris paribus* jedoch wird im allgemeinen der Brudermissionar vorgezogen, d. h. bei gleicher Qualität an Vorbildung und Fähigkeiten, an Charakter und religiöser Grundeinstellung. Mir gegenüber hat Bischof Noser von Neuguinea mehr als einmal betont: Unsere Missionsbrüder brauchen keine Sorge zu haben, daß sie durch die Laienmissionare überflüssig werden. Bei sonst gleichen Voraussetzungen werde ich stets und immer Missionsbrüder den Laienmissionaren vorziehen, und zwar in unbegrenzter Zahl.

Immerhin bilden die Laienmissionare nicht nur eine notwendige, sondern auch eine höchst willkommene Ergänzung, sowohl was die Zahl wie auch die fachlich-berufliche Auswahl betrifft. Für eine gedeihliche Entwicklung der Mission im Gesamt ist es von ausschlaggebender Bedeutung, wenn in der Missionsarbeit Brudermissionare und Laienmissionshelfer für die ihnen entsprechenden Aufgaben eingesetzt sind, harmonisch Hand in Hand arbeiten und sich einträchtig für das gleiche apostolisch-missionarische Ziel einsetzen. Es ist also nicht eine Frage des Entweder-Oder, Brudermissionar oder Laienmissionshelfer, sondern das Ideal und damit die Lösung liegt im et — et, im sowohl als auch!

III. DAS EXPERIMENT IN NEUGUINEA

Fast alle unsere verschiedenen Missionen in Afrika und Asien, vor allem auch unsere vier Vikariate auf Neuguinea, haben bis zu einem gewissen Grade Laienmissionare mit gutem Erfolg eingesetzt. Am großzügigsten wurde jedoch das Experiment von Bischof Noser im Vikariat Alexishafen

durchgeführt. In einem vertraulichen Bericht (1961) schreibt Exz. Noser u. a.: „Es war vor fünf Jahren, als wir uns entschlossen, Laien zu suchen, die gewillt waren, eine Anzahl Jahre als Missionshelfer bei uns zu arbeiten. Wir mußten dies tun, da die nötigen Missionsbrüder und -schwestern fehlten, die eine gedeihliche Entwicklung der Mission sicherstellen konnten. Auch für die weitere Zukunft standen die Aussichten schlecht.

Die Protestanten hatten diese reiche Hilfsquelle der Laienmissionare bereits mit großem Erfolge angezapft. So glaubten wir, einen Aufruf an junge, opferbereite Männer und Frauen erfolgreich wagen zu dürfen. In unserem Zeitalter des Laienapostolates war dies vielleicht die Antwort Gottes auf unser Gebet um Arbeiter für seinen Weinberg.

Aber dieser Gedanke, ungeschulte, junge Männer und Frauen in solch einer primitiven Mission einzusetzen, erregte gerade bei jenen Stellen starke Bedenken, von denen wir Hilfe gesucht und erhofft hatten: So etwas sei unsinnig und riskant, zum Scheitern verurteilt, ein Kreuzzug von Kindern, gefährlich, fragwürdig, ein völlig hoffnungsloses Unternehmen ...

Unter einer gewissen Rücksicht konnten wir diesen Standpunkt zwar verstehen, nicht aber ihm zustimmen. So baten wir, uns in der Ausbildung der Bewerber zu helfen; aber keine Organisation wollte in irgendeiner Weise mitarbeiten. Man half uns nicht einmal, ein Haus zu finden, in dem die künftigen Missionshelfer ihre Exerzitien machen konnten. Den Bitten, uns in der Ausbildung zu helfen, wurde mit der gleichen ablehnenden Haltung begegnet, wie den früheren Bittgesuchen, uns in der Prüfung der Anwärter zu unterstützen.

Wir erheben deswegen keinen Vorwurf, wenn man in einem Unternehmen dieser Art so handelte, solange man keine diesbezüglichen Erfahrungen gemacht und es einmal ernstlich versucht hatte. Der Apostolische Delegat von Ozeanien jedoch und die Kongregation zur Verbreitung des heiligen Glaubens gaben ihre Zustimmung wie auch finanzielle Unterstützung.

So begannen wir das Werk. Wir erließen einen Aufruf, und mehr als 300 Bewerber meldeten sich. Waren es Abenteurer, Leute, die auf diese Weise verschwinden wollten?

98 % der Briefe klangen wirklich echt. Ein Missionar, der gerade Urlaub hatte, prüfte die Bewerber mit äußerster Sorgfalt. Über 60 wurden aufgenommen und kamen in unsere Mission. Wie lautet das Resultat? Unser Unternehmen ist noch jung, aber das Ergebnis der letzten drei Jahre kann wirklich ermutigen. Hier ist die Statistik:

Männer: Deutsche 26, Australier 7, Amerikaner 7, zusammen 40
Frauen: Australierinnen 11, Deutsche 7, Nordamerikanerin 1, Holländerin 1, zusammen 20

Insgesamt: Deutsche 33, Australier 18, Amerikaner 8, Holländer 1,
zusammen 60

Berufszweig: Erziehung: Männer 11, Frauen 16
Medizin u. Krankenpflege: Frauen 3
Landwirtschaft: Männer 13
Baugewerbe: Männer 11
Handwerk: Männer 2
Büroarbeit: Männer 3, Frauen 1

Von diesen 60 Laienhelfern arbeiten bei uns noch 54. Sechs haben uns im Laufe von 6 Monaten bis zwei Jahren aus folgenden Gründen verlassen:

- 1 Australier: Entlassen wegen schlechter Führung
- 3 (1 Amerikaner, 1 Deutscher, 1 Australierin) kehrten nach Hause zurück.
- 2 (1 Deutscher, 1 Amerikaner) arbeiten hier auf Neuguinea in einer anderen Mission.

Bei völlig unausgebildeten Neulingen ist es ein gutes Ergebnis. Wir hatten von Anfang an mit einem Verlust von 25 % gerechnet.

Nun zu den Problemen. Daß sie bei einer solchen Schar „ungelernter Missionare“ entstanden, überrascht keinen, der den Menschen und das Missionsleben kennt. Aber es wäre falsch, anzunehmen, Spannungen, Schwierigkeiten wären die Regel. Keineswegs! Sie sind eher die Ausnahme. Ich übergehe Dinge, die mehr persönliche Probleme des einzelnen Laienhelfers sind, oder das gemeinsame Los aller. Hierzu gehören das Klima, Wohnverhältnisse, Essen, Fieber, primitive Arbeitsbedingungen und verfügbare Hilfsmittel, die Einsamkeit, der Wunsch nach Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten, gesellschaftlichem Leben usw. Dies ist allen gemeinsam. Aber es sind untergeordnete Probleme. Für gewöhnlich werden sie aus einer wirklichen Opfergesinnung heraus überwunden, die diese Leute beseelt.

Manchmal gibt es auch Probleme mehr persönlicher Natur, bedingt durch das Temperament, innere Kämpfe, Versuchungen, die Umstellung von dem normalen katholischen Leben zu Hause zu einem intensiven geistigen Leben einer Missionsstation. Der sehr enge Kontakt mit Priestern und Ordensleuten zeigt ihnen in schmerzlicher Weise deren menschliche Schwächen. Zu Hause sahen sie diese als Vorbilder der Vollkommenheit an, da sie weniger und dann noch reservierter mit ihnen zusammen kamen. Dazu tritt ein Mangel an ausreichender geistlicher Führung.

Ich übergehe all diese Probleme; auch diejenigen, die aus dem Verhältnis der Missionshelfer untereinander entstehen. Die Hauptquelle ist hier

in den verschiedenen Charakteren, Temperamenten, Sprachen, Eifersüchteleien zu suchen. Im allgemeinen werden diese Punkte nicht sehr wichtig genommen.

Die wirklich schmerzhaften Probleme — auf beiden Seiten schmerzhaft — erwachsen aus den menschlichen Beziehungen der Missionare: Priester, Brüder und Schwestern zu den Missionshelfern. Sie zeigten sich vor allem unerwartet. Nicht im Traum hatte man an sie gedacht. Aber sie existieren, wenn auch für gewöhnlich auf bestimmte Stationen, Personen und Arbeitsbereiche beschränkt. An den einen sind die Missionare schuld, an den anderen die Laienhelfer oder die menschliche Schwäche beider. Es gibt jedoch keine Situation, die bei gegenseitigem guten Willen nicht geklärt werden könnte. Freilich, die Bereitschaft muß da sein, wenigstens zu versuchen, den Standpunkt des anderen zu verstehen und in ihm auch das Gute sehen. Wenn der gute Wille nur auf einer Seite zu finden ist, entstehen Spannungen.“ — Soweit der Auszug aus dem vertraulichen Bericht.

Das eigentliche Kernproblem liegt also im Verhältnis und in der nicht immer fruchtbaren Spannung zwischen Laienmissionaren und Berufsmissionaren. Dafür kann man verschiedene Ursachen und Gründe anführen.

Die erste Gruppe von Spannungen und Schwierigkeiten haben ihren Grund in dem Zuviel oder, für gewöhnlich, in dem Zuwenig an Anschluß und Familiengemeinschaft. Der Laienmissionar sieht sich nicht hineingenommen in die engere Familiengemeinschaft der Missionare, fühlt sich außerhalb und abseits, fremd und isoliert. Es besteht zuviel Verschiedenheit, zuviel Trennendes zwischen ihnen, in der Vorbildung und religiösen Ausrichtung, in Lebensweise und Lebensnorm, in Tagesordnung, Regeln, Gebetsumfang, Gesprächsthemen usw. Andererseits sieht und erfährt er viel Menschliches und allzu Menschliches am Berufsmissionar, verliert leicht die Ehrfurcht und den inneren Abstand.

Die Wohnungsfrage spielt oft eine Rolle. Wohnt er getrennt im eigenen Haus, glaubt er sich leicht hinausgesetzt aus der Gemeinschaft, oder gar „ausgestoßen“. Wohnt er mit dem Missionar zusammen, fühlt er sich eingeeengt und gebunden, zu wenig frei und unabhängig, muß zu viel Rücksicht auf die Missionare nehmen. Schließlich zieht man im allgemeinen getrenntes Wohnen vor. Dann muß der Missionar jedoch darauf achten, daß der Laienhelfer immer wieder und bewußt in die Gemeinschaft heringeholt wird; z. B. zu den Mahlzeiten, zu gemütlichen Abenden, zu Unterhaltung, Spiel und Erholung. Auf den großen Stationen bereitet der gemeinsame Tisch gewisse Schwierigkeiten, die durch das Stillschweigen, Vorlesen (z. B. Konstitutionen!) usw. bedingt sind.

Der Groß- und Massenbetrieb auf den Hauptstationen ist ein störender Faktor. Der Missionar wird vermasst, durch Betrieb und Geschäft ent-

persönlich. Das spüren die Laienmissionare wohl am meisten. Es fehlt der persönliche Kontakt, die Familienatmosphäre, man wird einer unter vielen, eine Nummer. Alexishafen z. B. ist wie eine kleine Fabrikstadt: Plantagenverwaltung, Bootsbetriebe, Flugzeughalle, Warenlager, Werkhallen, Handwerkstätten usw., dazu die vielen und vielartigen Schulen. Alles ist Betrieb, Geschäft und Geschäftigkeit. Der Laienmissionar spürt die Isolierung, wenn er nicht bei einzelnen Berufs- oder Laienmissionaren engeren, persönlichen Anschluß findet.

Auf den Einzel- und Außenstationen ist er zwar stärker von der Außenwelt abgeschnitten, findet für gewöhnlich jedoch besseren Anschluß an den Missionar. Es besteht mehr Gemeinschaft und Gemeinsamkeit. Allerdings kann auch das gerade Gegenteil eintreten: Das ist dann eine Frage des Charakters, der Typen. Ist der Missionar ein Einzelgänger, lebte und wirtschaftete er bisher stets allein und unabhängig, wird er kaum den Weg zum inneren Verhältnis mit dem Laienmissionar finden. Er lebt sein Eigenleben weiter, ohne Rücksicht auf den Mitarbeiter im Weinberg des Herrn zu nehmen. Erst recht, wenn er aus einem falschen Autoritätskomplex heraus instinktiv fürchtet, der Laienmissionar könne bei den Eingeborenen besser ankommen, mehr Einfluß gewinnen, ihn ausstechen und ähnliches.

Eine zweite Gruppe von Schwierigkeiten ergeben sich für den Laienmissionar aus der Arbeit selbst und den allzu oft primitiven Arbeitsverhältnissen. Es fehlt entsprechendes Material, mit dem er gewohnt war zu arbeiten; es fehlen die Werkzeuge, geschulte Hilfskräfte, Mittel und Geld; es fehlt an Verständnis, Geduld, Entgegenkommen. Oder es werden ihm zu viele und vielerlei Arbeiten aufgetragen, er kann mit keiner Arbeit recht fertig werden, schon ist ihm neue aufgegeben. Es fehlt ihm Zeit und Ruhe zu gründlicher Arbeit und dieses Improvisieren läßt ihn unzufriedigt.

Manchmal läßt das Arbeitsklima zu wünschen übrig. Er findet wenig Anerkennung und viel Kritik. Gute Arbeit wird als selbstverständlich hingenommen, irgend ein Fehler und Versagen übertrieben und heruntergemacht. Hinzukommt gelegentlich eine gewisse Eifersucht, wenn er sein Fach und Handwerk versteht, vielleicht besser versteht als der Berufsmissionar. Dann wird er zum unliebsamen Konkurrenten.

Das gilt besonders vom Spezialisten und Fachmann. Er ist durchgebildeter Fachmann, der Berufsmissionar vielleicht Autodidakt, der aber die Landesverhältnisse, Klima, Material, Fähigkeiten der Leute, lokale Arbeitsmöglichkeiten usw. besser kennt.

Der Laienmissionar ist vielleicht Perfektionist, der Berufsmissionar Konformist, der sich den praktischen Notwendigkeiten und Gegebenheiten des Missionslebens unterwirft. Es steht der Buch- und Schultheoretiker

gegen den Praktiker, der sich und seine Arbeitsmethoden an Land und Leute angepaßt hat; neue Arbeitsmethoden stehen gegen altbewährte Praktiken.

Selbstverständlich gibt es die gleichen Schwierigkeiten unter den Missionsbrüdern und Priestermissionaren selbst, vor allem auch zwischen den frisch angekommenen Brüdermissionaren und den alterfahrenen.

Es gibt auch Schwierigkeiten mehr personaler Art, an denen sich einzelne Laienmissionare wund reiben. Sie liegen in der Verschiedenheit der Charaktere und Anlagen, der Sprache und Nationalität, der Auffassungen und Interessen.

Damit ist eine Fülle und Vielfalt von Schwierigkeiten aufgezählt, die jedoch niemals alle und nicht einmal in einer Vielzahl auf den einzelnen zutreffen, sondern sich auf die ganze Gruppe verteilen. Jeder hat mit dem einen oder anderen Problem zu tun, das er jedoch im allgemeinen gut meistern kann. Wir dürfen über den Schwierigkeiten nicht das normale harmonische Zusammenleben und gute Zusammenarbeit vergessen oder übersehen. So heißt es denn im bereits erwähnten Bericht abschließend: „Noch vieles könnte man aufzählen. Aber vielleicht hat das bereits Gesagte die Vermutung geweckt, es gäbe nur Probleme. Das ist völlig falsch! Es existiert auch die andere Seite, die hell strahlende, die großartigen Leistungen der Laienhelfer.

Abschließend kann man sagen: Spannungen zwischen Missionaren und Laienhelfern entstehen im allgemeinen durch Mißverständnisse, entgegengesetzte Meinungen und Persönlichkeiten, die einfach nicht zusammenleben können. Mißverständnisse kann man aufklären; bei entgegengesetzten Meinungen muß man sorgfältig das Für und Wider beider Ansichten abwägen und guten Willens sein, die schwächeren Punkte zuzugeben. Wenn sich zwei nicht vertragen können, muß eben der Laienhelfer zu einem Missionar mit einem ausgeglicheneren Charakter. Beiderseitiger guter Wille und die Bereitschaft, den anderen zu verstehen, der Vorsatz, auch das Gute beim Nächsten zu sehen und echte christliche Liebe werden helfen, die Probleme zu mindern. Sie ganz zu beseitigen, ist bei der tatsächlichen menschlichen Armseligkeit nicht zu erreichen.

Der geistliche Leiter der Laienhelfer trägt durch seine regelmäßigen Besuche und Briefverkehr viel zum guten Zusammenleben bei, und die jährlichen Exerzitien ermöglichen es ihnen, das religiöse Ideal wieder klarer zu sehen und anzustreben. Das Handbuch der Missionshelfer bietet gute Anregungen. Aber all dies ist kein vollwertiger Ersatz für eine vorausgegangene Schulung für das Leben eines Laienhelfers. Wir hoffen, daß dies in Zukunft in größerem Maße von speziellen Organisationen übernommen wird. Dann kann sich der Laienhelfer schon vorher mit den

kommenden Problemen auseinandersetzen. Und das Leben wird ihm später mehr Freude bereiten trotz der Opfer, die es ihm notwendig auferlegt.“ Soweit der Bericht.

Das Manuale für die Laienmissionare enthält zwölf Titel: Berufe und Berufungen, Berufsideale, Mittel zur Heiligkeit, Tagesordnung und tägliches Leben, Gesundheit, Arbeit, Kleidung, Verschiedenes. Feste und Patrone, das Gelöbnis des Laienmissionars, Dienstzeit, Leitspruch.

Es folgt der Vertrag.

Der Laienmissionar verspricht:

1. Ernstlich nach den Idealen und Zielen eines Laienmissionshelfers zu streben und ein vorbildliches christliches Leben zu führen.
2. Dem Bischof und dem von ihm ernannten Vorgesetzten zu gehorchen und jeder Art notwendige und nützliche Arbeit für die Mission zu verrichten; auch wenn sie nicht seiner besonderen Vorbildung entspricht.
3. Unentgeltlich, d. h. ohne Gehalt der Mission zu dienen.
4. Volle fünf Jahre in der Mission auszuhalten

Die Mission verpflichtet sich:

1. Für sein geistiges Wohl zu sorgen.
2. Für seine Wohnung, Nahrung, Kleidung aufzukommen, in gleicher Weise wie für die Berufsmissionare.
3. Für entsprechende gesundheitliche Betreuung zu sorgen.
4. Monatlich ein bescheidenes Taschengeld zu geben (etwa 50,— DM).
5. Jährlich zwei Wochen Ferien in den Grenzen des Vikariates zu gewähren.
6. Die Reiseunkosten aus der Heimat in die Mission und zurück zu tragen.

Das Motto lautet: „Wir sind Gottes Mitarbeiter“ (1. Kor 3,9).

Der Erfolg des Experimentes ist mehr als zufriedenstellend. Schon rein zahlenmäßig, da in den ersten drei Jahren nur 10 % ausgefallen sind. Vor allem aber leistungsmäßig. Der beste Gradmesser dürfte der Wunsch der Missionare nach mehr Laienhelfern sein. Letztere waren auch tatsächlich am raschen Aufbau der Mission Alexishafen in den letzten Jahren wesentlich beteiligt.

P. Generalrat Robert Pung, ein Amerikaner, der 1961 die Generalvisitation auf Neuguinea durchführte, berichtet: „Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, ist unsere Neuguinea-Mission in ihren Laienhelfern wirklich gesegnet worden. Es sind Männer und Frauen, die sich dem missionarischen Ideal verschrieben haben. Aus diesem Ideal heraus haben sie

fünf Jahre ihres Lebens oder noch mehr dem Missionsdienst gewidmet. Man kann nicht umhin, ihren missionarischen Eifer, ihre missionarische Begeisterung und Liebe für das Missionswerk zu bewundern. Oft sind sie zu einem wirklichen Vorbild für unsere Patres, Brüder und Schwestern geworden. Sie sind anspruchsloser als manche unserer Missionare, williger und bereit für jede Art von Aufgabe und Arbeit, voll Verantwortungsbewußtsein, voll Opfergeist in ihrer Liebe zu Christus und den Seelen.“ — Er bringt dann einige treffende und packende Beispiele.

Wie sind die Laienmissionare selbst mit ihrem Einsatz zufrieden? Im großen und ganzen gut. Die vermeintlichen und tatsächlichen Schwierigkeiten werden gewöhnlich aus wahrer apostolischer Einstellung heraus überwunden. Selbstverständlich gibt es Ausnahmen. Ich habe selbst in Neuguinea mit vielen Missionaren und Missionshelfern gesprochen. In diesen Aussprachen waren die meisten sehr offen und freimütig. Aber der Grundton war und blieb Zufriedenheit, gesunder Optimismus, Freude am missionarischen Einsatz. Es würde hier zu weit führen, einzelne Beispiele beizubringen. Was sie jedoch bedrückt, und am meisten bedrückt, ist die Unsicherheit ihrer Zukunft und ihres weiteren Lebensweges.

IV. FOLGERUNGEN

1. Der Einsatz von Laienmissionshelfern ist grundsätzlich zu bejahen und mit allen Mitteln zu fördern, um die großen Aufgaben der Weltmission bewältigen zu können. Sie leisten ihren besonderen, wertvollen Beitrag. Die Mission braucht sie und wird sie immer mehr, in immer größerer Zahl einsetzen müssen.
2. Die Werbung für den Beruf des Laienmissionshelfers muß daher intensiviert werden. Welch weltweite Werbung wurde nicht für das Peace-Corps Kennedys mobil gemacht! Was werden wir erst in Deutschland erleben, wenn hier eine großzügige Werbung für ein neues Friedens-Corps, für den deutschen Entwicklungsdienst anlaufen wird.
3. Eine bessere Auswahl muß gewährleistet werden. In der Mission ist es zu spät. Ohne eine entsprechende Prüfungs- und Bewährungszeit ist eine solche Auswahl kaum möglich.
4. Eine gute und gediegene Vorbereitung ist erfordert, und zwar in charakterlich-seelischer, religiös-geistlicher Hinsicht, auf allgemein kulturellem, sprachlichem, fachlichem Gebiete; eine Einführung in Länder und Völker, Sitten und Gewohnheiten, in die Fragen der Anpassung und Einfühlung; in Mission, Missionsverhältnisse und Missionsprobleme usw.
5. Für eine entsprechende wirtschaftliche und berufliche Sicherheit und Sicherung muß vorgesorgt werden: Kranken- und Unfallversicherung,

Altersversorgung; nach der Rückkehr in die Heimat, Rückführung in den Beruf und Erwerbsmöglichkeiten, entsprechender Arbeitsplatz und Aufstiegsmöglichkeiten usw.

Gerade diese Frage ist für die Laienmissionare oft die entscheidende. So schrieb mir vor einigen Wochen ein Missionshelfer aus Neuguinea, der in der Heimat auf Urlaub weilt: „Manche von uns deutschen Missionshelfern, welche bereits fünf Jahre auf Neuguinea im Missionsdienst der SVD, standen, wollen weitere fünf Jahre, etliche sogar auf Lebenszeit, ihren Dienst und ihre Jahre unserer Mission zur Verfügung stellen. Von vielerlei Seiten, oft sogar warnend, bekomme ich während meines Heimaturlaubes zu hören: Wie steht es im Falle von Invalidität, wer sorgt für euch im Alter? Ohne übertrieben ängstlich zu sein, wäre es begrüßenswert, wenn von seiten der SVD eine Klärung beider Fragen angestrebt würde. Ohne Zweifel auch ein Grund, warum sich neuerdings nur mehr wenige für und nach Neuguinea melden.

Bei MISEREOR in Aachen versuchte ich eine „Emanzipation“, man finanziert dort aber nur eigene Projekte und keine allgemeine Missionshilfe. Es wurde mir angeraten, nur dann wieder nach Neuguinea zu gehen, wenn die dortigen Bischöfe (SVD) gleichlautende Bedingungen zu erfüllen gewillt sind, wie die Verträge der Entwicklungshilfe. Dies nur als Beispiel und zur Erläuterung. Es würde mich freuen, von Ihnen zu obigen beiden Fragen mit einer Antwort bedacht zu werden.“ Soweit der Brief. Da steht nun das große Fragezeichen! Wer soll und kann diese Verpflichtung und Verantwortung übernehmen? — Etwa die Missionsbischöfe auf Neuguinea? Wie kann ein Missionsbischof, der jährlich von der Propaganda für seine ganze Diözese und alle ihre Arbeiten, Schulen usw. 40 000,— DM erhält und alles andere von seinem Orden erbitten oder mühsam sich zusammenbetteln muß, wie kann er eine solche Verpflichtung übernehmen? — Der Orden? Der für so viele Missionsgebiete und Missionsaufgaben, für so viele Missionare und Missionshelfer zu sorgen hat?

Hier liegt meines Erachtens eine bedeutsame Aufgabe für den Missionsrat. Unsere Missionen brauchen Laienhelfer, aber sie brauchen ausgewählte, geschulte, wirtschaftlich gesicherte Laienhelfer. Nur eine Körperschaft wie der Missionsrat, hinter dem nicht nur eine Genossenschaft, sondern alle missionierenden Orden zusammen mit den Päpstlichen Werken stehen, kann in Zusammenarbeit mit verwandten Organisationen wie MISEREOR, ADVENIAT, Zentralstelle für Entwicklungshilfe, Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe usw. eine solche Aufgabe und Last bewältigen. Entsprechende Zuschüsse und finanzielle Hilfsmittel werden gewiß nicht ausbleiben, wenn und falls die Angelegenheit wirklich ernstlich angepackt wird.

Praktisch würde es darauf hinauslaufen, die Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe in einem solchen Ausmaße auszuweiten und zu verstärken, daß sie instand gesetzt wäre, für die verschiedenen Missionen nicht nur die benötigten oder gewünschten Laienhelfer anzuwerben, auszuwählen und vorzuschulen, sondern auch einen bedeutenden Teil der in den Missionen selbst anfallenden Unkosten zu übernehmen, sei es aus Eigenmitteln, sei es aus Mitteln von MISEREOR oder anderen Stellen. Tatsächlich werden jetzt die von der Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe ausgesandten Laienhelfer in den Missionen großen Teils von MISEREOR unterstützt. Für die Missionsleitung selbst ist es praktisch ausgeschlossen, eine größere Zahl von Laienmissionshelfern unter den jetzigen Bedingungen aus eigenen Mitteln zu finanzieren.

Es wäre eine bedeutsame und lohnende Aufgabe, im wahren Interesse der Missionen und der Missionsarbeit. Die Zeit drängt. Bevor alle idealgesinnten jungen Leute in das Lager neutraler oder gar antichristlicher Organisationen abwandern, sollten wir ernstlich alles versuchen, sie für das Reich Christi in den Missionen einzusetzen.